



HASEN UND HASENSPRUNG KATYA ASSAF-ZAKHAROV

Katya Assaf-Zakharov studierte Rechtswissenschaft an der Hebrew University of Jerusalem und promovierte an der Ludwig-Maximilians-Universität München als Stipendiatin des Max-Planck-Instituts für Innovation und Wettbewerb. Seit 2008 hat sie einen Lehrstuhl an der juristischen Fakultät sowie am Forum Europa an der Hebrew University. Die Schwerpunkte ihrer bisherigen Forschung waren die kritische Auseinandersetzung mit der Konsumkultur und den kapitalistischen Werten, insbesondere deren Unterstützung durch das Rechtssystem: *Image in der Werbung* (Carl Heymanns Verlag, 2007); „Magical Thinking in Trademark Law“, *Law & Social Inquiry* 37 (2012): 595–626; „Capitalism vs. Freedom“, *NYU Review of Law & Social Change* 38 (2014): 201–268. Zusammen mit dem Fotografen Tim Schnetgöke beschäftigt sie sich zurzeit mit Graffiti und anderen Formen nicht beauftragter Kunst und mit den Narrativen des urbanen Raums. Sie entwickeln das Konzept eines Rechts auf Teilhabe an der Stadtgestaltung: „Reading the Illegible: Can Law Understand Graffiti?“, *Connecticut Law Review* 53 (2021); „(Un)Official Cityscapes: The Battle over Urban Narratives“, *Harvard Civil Rights–Civil Liberties Law Review* (im Erscheinen). Ihr Projekt „Du bist am Zug“ soll den Bürger*innen eine Chance geben, an der Gestaltung ihrer Stadt unmittelbar und niederschwellig teilzunehmen. – Adresse: Faculty of Law, The Hebrew University of Jerusalem, Mt. Scopus, Jerusalem, 91905 Israel. E-Mail: katya.assaf@mail.huji.ac.il.

Meine Reise nach Berlin war nicht einfach. Mitten in der Covid-19-Pandemie entschieden die Fluggesellschaften, nur noch Katzen und Hunde mitfliegen zu lassen. Warum? Einfach so, man hat ja ohnehin genug zu tun. Aber ich habe zwei Kaninchen. Und sie in

Israel zu lassen, war keine Option. Das heißt, ohne die Kaninchen hätte ich gar nicht nach Berlin kommen können und meine Fellowship wäre daran gescheitert.

Ich bin kein Mensch, der sich durchsetzt. Bin eher schüchtern und zögernd, und wenn man „nein“ zu mir sagt, akzeptiere ich das und gebe auf. Diesmal war ich aber nicht bereit, aufzugeben und auf die Fellowship zu verzichten, denn ich hatte so lange davon geträumt. Es war mir sehr wichtig.

Was habe ich gemacht? Alles. Den Hafen in Haifa angerufen und nach einem Schiff gefragt, das uns nach Europa bringen könnte. Egal wohin, man kommt ja immer mit einem Auto oder Zug weiter. Es hätte auch ein Frachtschiff sein dürfen. Ich habe die deutsche Botschaft um Hilfe gebeten. Unzähligen Fluggesellschaften habe ich zu erklären versucht, dass Kaninchen sich kaum von Katzen unterscheiden, und wenn doch, gewinnen gerade die Kaninchen diesen Vergleich in allen flugbezogenen Aspekten. Irgendwann war es soweit: Eine winzige israelische Fluggesellschaft ließ sich von meinen Argumenten überzeugen. Ja, ich durfte mit den Kaninchen fliegen, und zwar in der Kabine! Nach Frankfurt! Ich war wunschlos glücklich.

Eine Woche vor dem Abflug erhielt ich eine lakonische SMS: „Ihr Flug wurde gecancel.“ Nicht einmal: „Bitte entschuldigen Sie die Unannehmlichkeiten“ oder etwas Ähnliches. Wann geht der nächste? Am Telefon war keiner zu erreichen, aber auf eine E-Mail-Nachfrage bekam ich ein paar Stunden später die Antwort. Wieder sehr lakonisch. „Wir fliegen nicht mehr nach Frankfurt“, sonst kein Wort. Ich schaute nach, wo meine winzige Fluggesellschaft noch hinfliegt. Moskau. Kiew. Tiflis. Und dann ... Paris! Oh ja, das ist ja ein Katzensprung bis Deutschland! Das Ticket umzutauschen war kein Problem, und auch die prinzipielle Kaninchen-Zusage ließ sich auf den neuen Flug übertragen. Aber zwei Tage vor der Abreise kam erneut die lakonische Nachricht: „Ihr Flug wurde gecancel.“ Dann aber gleich noch eine SMS mit dem Angebot, einige Tage später zu fliegen. Das war mir zu riskant. Da sollten meine Kinder mit ihrem Vater (die alle ganz normal mit Lufthansa nach Frankfurt fliegen sollten) schon in Deutschland sein. Was passiert, wenn sie schon da sind und mein Flug gestrichen wird? Werde ich das ganze Jahr in Israel mit den Kaninchen und ohne Kinder verbringen? Was für ein Albtraum ...

Nach dem ersten Schock schaute ich mir die Abflüge an und stellte fest, dass es bei meiner winzigen Fluggesellschaft in zehn Stunden noch einen Flug nach Paris gab. Der durfte nicht mehr gecancel werden, das darf man ja nur 24 Stunden im Voraus. Also blitzschnell einpacken, noch schneller das Gesundheitszeugnis für die Kaninchen und einen Covid-Test für mich organisieren. Und es hat tatsächlich geklappt. Nicht

reibungslos. Nicht, dass am Flughafen jemand von der Erlaubnis, mit Kaninchen zu fliegen, gewusst hätte. Nicht, dass jemand diese Erlaubnis hätte akzeptieren oder irgendeine Verantwortung hätte übernehmen wollen. Nicht, dass ich keinen Nervenzusammenbruch gehabt hätte. Aber schließlich hat der Pilot alles entschieden: „Klar dürfen Sie fliegen! Ich hatte ja als Kind auch ein Kaninchen. Die sind doch süß!“ Was für ein Glück, dass man in Israel ist. Und dass kein Kaninchen den Piloten gebissen hat, als dieser ein Kind war.

Und als wir nach einem Flug, einer Zugreise von Paris nach Frankfurt und einer Autofahrt mit den Kindern von Frankfurt nach Berlin endlich angekommen waren, haben wir als Allererstes in der Gegend den Hasensprung entdeckt. Das war irgendwie sehr berührend.

Ich bin kein Mensch, der sich durchsetzt, habe ich am Anfang geschrieben. Es klingt vielleicht komisch, aber diese Kaninchengeschichte markierte einen Wendepunkt in meinem Leben. Und da kam das Wiko-Jahr. Vielleicht kein richtiges, weil durch Corona vieles nicht stattfinden durfte. Aber es war mein eigenes Wiko-Jahr und das war wunderschön. Mein ursprüngliches Projekt – das ich zusammen mit meinem Kollegen, dem Fotografen Tim Schnetgöke durchführen wollte – hatte vor allem mit Graffiti zu tun und sollte sich auf Interviews mit Graffiti-Malern einerseits und eine Analyse der Rechtslage hinsichtlich Graffiti andererseits konzentrieren. Wir wollten dafür plädieren, dass Graffiti erlaubt sein sollten. Wir hatten eine Stadt im Sinn, die von ihren Einwohner*innen gestaltet wird. Aber vor allem hatte ich einen Aufsatz zum Thema im Sinn.

Hier am Wiko hat man das Gefühl, dass alles möglich ist. Es wird vor allem durch die Fellows vermittelt, die sich mit solch unterschiedlichen Aufgaben und Fragen beschäftigen und in so vieler Hinsicht kreativ sind. Man kann neue Sterne entdecken oder eben auch Don Giovanni neu interpretieren. Das ist sehr inspirierend. Und die großzügige Unterstützung durch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, vor allem durch Daniel Schönflug, der immer bereit war, sich Gedanken zu meinem Vorhaben zu machen und konstruktive Ratschläge zu geben, war eine sehr große Hilfe.

Ich bin Rechtswissenschaftlerin und schreibe viel darüber, wie das Rechtssystem verändert werden sollte. Das ist absolut üblich, genau das wird von Rechtswissenschaftler*innen erwartet. Doch habe ich noch nie erlebt, dass meine Vorschläge die Rechtslage erheblich verändert hätten. Ab und zu haben meine Aufsätze die eine oder die andere Gerichtsentscheidung beeinflusst. Aber das Image berühmter Marken ist immer noch sowohl in Deutschland als auch in den USA geschützt, und das amerikanische Rechtssystem

hat immer noch eine starke Neigung, individualistische und materialistische Werte gegenüber den kollektiven und den ideellen zu bevorzugen. Obwohl ich dies vielfach kritisiert habe!

Hier am Wiko ist mir klar geworden, dass ich keine weitere Idee nur rein theoretisch unterstützen will. Keinen weiteren Vorschlag machen, der vielleicht gut argumentiert und belegt wird, aber nichts ändert. Irgendwann hatten Tim Schnetgöke und ich die Idee, ein Projekt zu starten, das unseren Ansatz – eine von den Bürger*innen gestaltete Stadt – umsetzt. Vielleicht erst in kleinem Umfang. Aber auch der weiteste Weg beginnt mit einem ersten Schritt.

Unser Projekt heißt „Du bist am Zug“ (dubistamzug.org) und zielt darauf ab, Menschen die Möglichkeit zu geben, ihre Botschaften im öffentlichen Raum zu präsentieren. Diese Idee hat sich bei der Ausarbeitung noch vielfach verändert. Noch bis vor Kurzem dachten wir, dass „Du bist am Zug“ unbedingt in Berlin und unbedingt mit Zügen durchgeführt werden müsse. So sollte das funktionieren: Berliner*innen laden auf einer Website Beiträge hoch, die sie im öffentlichen Raum präsentieren möchten. Diese Beiträge können jede Form haben, zum Beispiel Foto, Bild, Witz oder Gedicht. Ein Zufallsgenerator wählt eine bestimmte Anzahl an Beiträgen aus, die anschließend auf Folien gedruckt und auf Zügen der BVG präsentiert werden. Die Züge mit den Botschaften fahren durch die Stadt und so erfahren die Berliner*innen, was ihre Mitbürger*innen bewegt.

Wir glauben immer noch, dass dieses Format sehr gut funktionieren könnte. Aber heute sind wir viel flexibler. Das Projekt kann in jeder Stadt starten, es kann jedes Medium – ob Plakatwände oder Litfaßsäulen – mit einbeziehen. Die Hauptsache ist, den Menschen eine Möglichkeit zu geben, im öffentlichen Raum sichtbar zu werden. Und zu sehen, was dann passiert. Was werden die Menschen ihren Mitbürger*innen mitteilen wollen? Wie wird man darauf reagieren? Welche Diskussionen können dadurch angeregt werden? „Du bist am Zug“ ist ein Experiment, das unsere Idee – eine von ihren Einwohner*innen gestaltete Stadt – hoffentlich unterstützen und mit Sicherheit weiterbringen kann, aber gleichzeitig ist es auch an sich ein Schritt in diese Richtung. Ein tatsächlicher, kein theoretischer.

Kann eine Rechtswissenschaftlerin ein solches Projekt mitinitiieren? Wird das klappen? Wird eine von den hundert Behörden, an die wir Briefe geschickt haben, uns überhaupt antworten? Das wissen wir noch nicht. Aber die Kaninchen durften ja auch nicht fliegen ...